

**Stellungnahmen zum Fragenkatalog  
der Enquetekommission V  
zur Zukunft der Familienpolitik in Nordrhein-Westfalen**

Hier: Öffentliche Anhörung von Sachverständigen zum  
Thema „Glück und Zufriedenheit von Familien“  
am 23. November 2015 im Landtag Nordrhein-Westfalen

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a.M.) wurde gebeten, sich im Rahmen einer Anhörung von Sachverständigen zum Thema „Glück und Zufriedenheit von Familien“ einzubringen und anhand eines Fragenkatalogs seine Fachexpertise – mit besonderem Blick auf soziale Lebenslagen – zur Verfügung zu stellen.

Die nachfolgenden Ausführungen zu den **Fragen 8 bis 12** stellen wissenschaftliche Erkenntnisse vor, die insbesondere Auskunft über Wünsche, Einschätzungen, Bedarfe und Handlungsstrategie **von einkommensarmen und / oder sozial benachteiligten Familien** sowie Hinweise zu Unterstützungsmaßnahmen und politische Handlungserfordernisse für diese geben. Dabei wird je nach Fragestellung ganz unterschiedlich auf Belange der verschiedenen Familienmitglieder oder eines einzelnen Mitglieds eingegangen. So gelingt es am besten, die gebotene differenzierte Betrachtung des Themas zu erreichen, aber auch die Notwendigkeit zur Differenzierung zu betonen.

Familie ist vielfältig, auch oder gerade hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen Lage. Diese wiederum wirkt sich auf die Familie als Gesamtes und doch unterschiedlich auf jedes einzelne Familienmitglied aus. Sie bestimmt **kind-, jugend-, mütter-, oder väterspezifisch deren Ressourcen, Potenziale, Lebensstrategien und Zukunftschancen.**

**Frage 8:**

**Wie bewerten Kinder und Jugendliche ihre Lebenszufriedenheit und ihr „Familienglück“? Welche Faktoren sind für ihre Zufriedenheit besonders von Bedeutung und was wünschen sich Kinder und Jugendliche für ihr Zusammenleben mit Familie?**

Die Lebenszufriedenheit von Kindern und Jugendlichen und ihre Zufriedenheit mit der familiären Situation werden im Rahmen von Kinder- und Jugendstudien seit einigen Jahren erhoben. Ins-

gesamt lässt sich festhalten, dass der **Großteil der Kinder und Jugendlichen in Deutschland zufrieden oder sogar sehr zufrieden ist**. So äußern sich in der 2. World-Vision-Kinderstudie (2010) 30 Prozent der befragten Sechs- bis Elfjährigen positiv zu ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit, die Mehrzahl von 59 Prozent sogar sehr positiv. **Nur eine kleine Gruppe von 11 Prozent äußert sich negativ bis neutral**. Das betrifft vor allem Kinder, die in ihrem Alltag Armut erleben, die ein Zuwendungsdefizit seitens ihrer Eltern erfahren sowie Kinder in Alleinerziehenden- und Stieffamilien. Auf Seite der Kinder findet sich bei diesen Konstellationen zudem häufiger das Empfinden, keine Chancen zu haben sowie geringe Selbstwirksamkeitserwartungen, d.h., das Gefühl, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Das bedeutet auf der anderen Seite, dass sowohl ökonomische und soziale Sicherheit als auch individuelle Kompetenzen zur Problembewältigung von zentraler Bedeutung für die Lebenszufriedenheit von Kindern sind.

Im Auftrag der Zeitschrift „Eltern Family“ führte iconkids & youth eine Befragung von über 700 Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren durch. **Danach geht es den Kindern in Deutschland aus eigener Sicht überwiegend gut**. So finden 92 Prozent, dass ihre Eltern die besten Eltern sind, die sie sich vorstellen können. 91 Prozent fühlen sich bei ihren Eltern „immer sehr sicher und wohl“. 90 Prozent der Kinder wissen: „Meine Eltern lieben mich so, wie ich bin.“ 89 Prozent von ihnen sagen, dass ihre Eltern ihnen vertrauen und 82 Prozent, dass ihre Eltern sich immer Zeit für sie nehmen (vgl. Eltern Family 2015).

Auch bei Jugendlichen lässt sich ein Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und der Zufriedenheit mit der Familie feststellen, wobei vor allem Jugendliche aus der untersten sozialen Schicht ihre Familiensituation häufiger als unbefriedigend und / oder konflikthaft beschreiben. So kommt laut aktueller Shell-Studie **nur rund jeder fünfte Jugendliche aus der unteren Schicht bestens mit seinen Eltern aus**, die Werte für die mittleren und oberen Schichten liegen hingegen mit über 40 Prozent in etwa doppelt so hoch (vgl. Leven et al. 2015: 53). Dahinter steht die Vermutung, dass die besseren Möglichkeiten zur Bewältigung von typischen Konflikten in der Pubertät durch die gesichere finanzielle Situation der Familie und den höheren Bildungsgrad der Eltern gegeben ist. Dieser Zusammenhang mit der sozialen Herkunft hat sich seit 2002 sogar verstärkt.

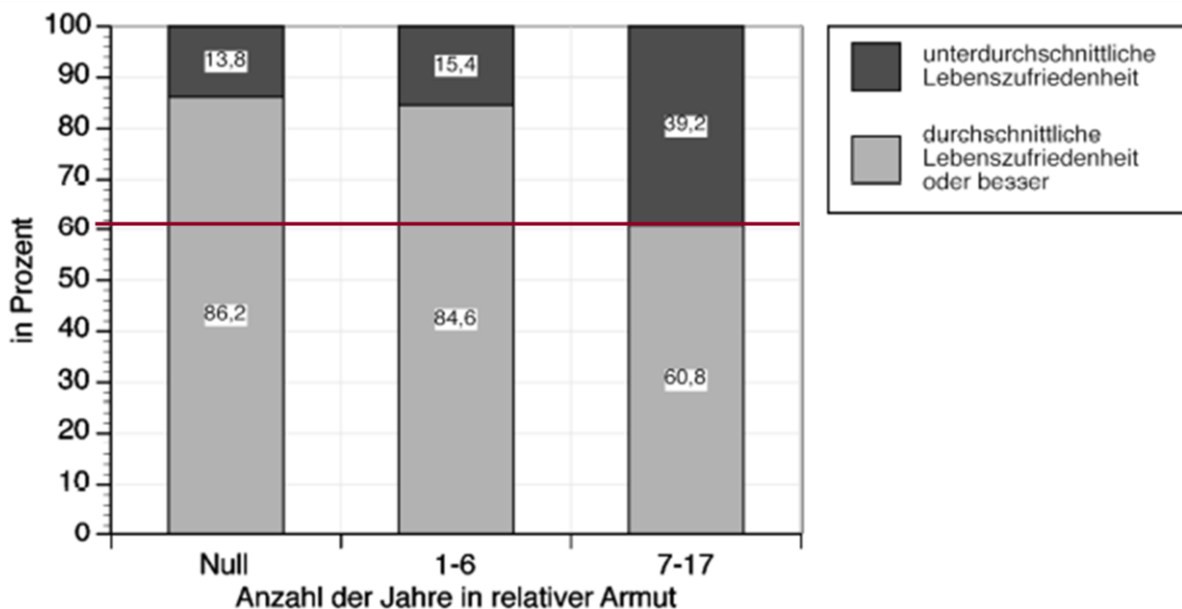
In der AWO-ISS-Studie zu Kinder- und Jugendarmut konnte differenziert untersucht werden, welchen Einfluss Armut, Lebenslagetyp, Familienform und Migrationshintergrund jeweils auf die Familienbeziehungen sowie die allgemeine Lebenszufriedenheit haben. Auch hier lässt sich feststellen, dass der Großteil der 16- bis 17-jährigen Jugendlichen mit ihrer familiären Situation zufrieden ist. Einen höheren Anteil an Unzufriedenen gibt es in der Gruppe von Jugendlichen, die bereits sichtbare Beeinträchtigungen in ihrer Lebenslage aufweisen, sowie bei Jugendlichen, die mit nur einem Elternteil aufwachsen. Finanzielle Armut für sich genommen beeinträchtigt das von den Jugendlichen wahrgenommene „Familienglück“ also nicht, sondern erst dann, wenn die **finanzielle Armut erhebliche negative Einflüsse auf die materielle, soziale, kulturelle und / oder gesundheitliche Lage des / der Jugendlichen** hat.

Auch hinsichtlich der allgemeinen Lebenszufriedenheit der Jugendlichen zeigt sich in der AWO-ISS-Studie ein ähnliches Bild: Es besteht kein direkter Zusammenhang mit finanzieller Armut,

sondern mit den Faktoren, die die Zukunftsperspektiven von jungen Menschen deutlich einschränken (Lebenslagetyp, Bildungsniveau). Finanzielle Armut spielt nur bei der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation eine eigenständige Rolle. **Offensichtlich gelingt es vielen armen Familien, trotz schlechter finanzieller Bedingungen das Familienglück dann aufrecht zu erhalten**, wenn ihr Umgang mit der Armutssituation auch in anderen Bereichen keine Auswirkungen auf die Kinder hat. Aufschlussreich ist dabei auch die Gegenüberstellung von objektiver Einkommensarmut sowie der subjektiven Einschätzung der finanziellen Lage durch die Eltern selbst: Es ist vor allem die subjektive Bewertung der eigenen Lage als arm, die mit einer niedrigen Lebenszufriedenheit von Jugendlichen und Eltern einhergeht. Auf der anderen Seite bedeutet das, dass sie **Bewältigung von Armut entscheidend dafür ist, ob die Lebenszufriedenheit beeinträchtigt wird** oder nicht (vgl. Laubstein et al. 2012: 126ff.).

Untersuchungen mit längsschnittlichen Perspektive – die die Dauer der Armutserfahrung berücksichtigen – machen deutlich, dass **vor allem chronische Armut mit einer niedrigeren Lebenszufriedenheit von Jugendlichen verbunden ist**, während kürzere Armutperioden keinen Einfluss zu haben scheinen (vgl. Abb. 1, Kohl 2013). Dieses Ergebnis stützt die Einschätzung, dass sozio-ökonomische Benachteiligung sich dann negativ auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit von Kindern und Jugendlichen auswirkt, wenn diese sich in benachteiligende Lebenslagen niederschlägt. Aus der AWO-ISS-Langzeitstudie ist bekannt, dass vor allem dauerhafte Armutserfahrungen zu massiven Einschränkungen in den Lebenslagen führen.

**Abb. 1: Zusammenhang von Armutserfahrung in der Kindheit und Lebenszufriedenheit im Alter von 17 Jahren**



Quelle: Kohl 2013. LINK: <http://www.unicef.de/blob/25818/ebacd95a2bed567ae3a86ade42b153e7/grafik-armut-zufriedenheit-unicef-bericht-lage-der-kinder-in-deutschland-2013-data.pdf>

Einschränkend ist immer wieder zu berücksichtigen, dass es bei all dem um subjektive Empfindungen geht und vor allem junge Menschen relativieren: zum einen sind die Wahrnehmungs- und Reflektionsfähigkeiten altersabhängig und zum anderen fehlen Vergleichserfahrungen bzw. werden positiv für sich selbst gewendet.

**Frage 9:**

**Welche Wünsche und Bedarfe von Familien liegen mit Blick auf Zeit, Glück und Infrastruktur vor und lassen sich in den einzelnen Faktoren dieser Trias Schwerpunkte identifizieren (ggf. differenziert nach einkommensschwachen und einkommensstarken Familien, Kinder, Mütter und Väter)?**

Spätestens mit dem 7. Familienbericht der Bundesregierung (2006) wurde fachlich umfassend untermauert, dass Familien zur Erfüllung ihrer vielen verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen (z.B. Sozialisations- und Entkulturationsinstanz, Regenerationsraum, wirtschaftliche Verantwortungsgemeinschaft, psycho-emotionale Identitäts- oder soziale Netzwerkbildung) eine Rahmung durch einen Dreiklang aus Zeit, Geld und Infrastruktur benötigen.

- Die Fürsorge für Kinder oder auch die der eigenen Eltern sind Aufgaben, die sich in ihrer **ZEITLOGIK** nicht ohne weiteres in den Rhythmus der Erwerbsarbeit integrieren lassen. Auch bestehen in den verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Zeiterfordernisse. Herausforderung für alle Mitglieder ist, eine Synchronisation der Zeitstrukturen in ihrem Alltag vorzunehmen (vgl. auch 8. Familienbericht 2012)
- Erwerbsmöglichkeiten, Zugang zum Erwerbsbereich überhaupt, qualifikationsbezogene Berufsmöglichkeiten sowie Umfang und Entlohnung der Arbeit sind entscheidend dafür, über wie viel **GELD** die Familie verfügen kann und welche Entscheidungs- und Handlungsspielräume sich ihr aufgrund der finanziellen Lage eröffnen.
- Die Verbesserung der Zeitmöglichkeiten wiederum erfordert eine entsprechende **INFRASTRUKTUR**, die die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen sichert, in denen die Eltern erwerbstätig sind oder Zeit für sich selbst und mit dem Partner benötigen. Infrastruktur sichert darüber hinaus die originären Interessen der jungen Menschen und davon abgeleitet Chancengleichheit.

Darüber hinaus wird im wissenschaftlichen Fachdiskurs immer stärker darauf hingewiesen, dass Mütter und Väter in ihrer **KOMPETENZ** zur Gestaltung des Familienlebens – z.B. erzieherische, (haus)wirtschaftliche, Alltagsbewältigungs-, Problemlösungskompetenz – Unterstützung wünschen, aber auch benötigen. Dies gilt vor allem in Familienphasen, in denen grundlegende Veränderungen anstehen oder auch Krisen zu bewältigen sind (z.B. Geburt von Kindern oder auch bei entwicklungsbezogenen Übergängen: Familie – Kita, Kita – Schule usw., Arbeitsplatzverlust, Partnerschaft, Trennung).

## Das Zusammenspiel zwischen Wünsche nach Zeit / Geld / Infrastruktur und Einkommenslage

Eine bundesweite Erhebung von Allensbach 2013 im Auftrag des Bundesfamilienministeriums belegt eindrücklich die unterschiedlichen Präferenzen von Familien, je nach Einkommenssituation (vgl. Abb. 2). Deutlich mehr als die Hälfte der Familien in prekären Lebenslagen wünschen sich eine bessere finanzielle Unterstützung (58 %) und knapp ein Viertel „mehr Zeit für die Familie“. Genau umgekehrt gruppieren sich die Wünsche von Familien in gesicherter Einkommenssituation: 41 Prozent wünschen sich mehr Zeit und 24 Prozent bessere finanzielle Unterstützung.

**Abb. 2: Unterschiedliche Präferenzen von Eltern nach Einkommen – 2013**

Wunsch	Eltern von Kindern unter 18 Jahren			
	Insgesamt	Haushaltseinkommen		
	%	Unter 1.749 €	1.750 € bis 2.999 €	Über 3.000 €
Bessere finanzielle Unterstützung	38	58	45	24
Bessere Betreuungsangebote	22	24	22	24
Mehr Zeit für Familie	32	23	27	41
Unentschieden, weiß nicht	14	10	12	14

Frage: Was würden Sie sich in Ihrer jetzigen Situation am meisten wünschen: Eine bessere finanzielle Unterstützung durch den Staat, ein besseres Betreuungsangebot, oder mehr Zeit, die Sie als Familien zusammen verbringen können, auch wenn dadurch Ihr Haushaltseinkommen sinken würde? (Mehrfachnennungen möglich)

Quelle: Allensbach Monitor Familienleben 2013: 21.

## Das Glück der Väter und neue Rollenbilder

Eine bundesweite Forsa-Befragung im Auftrag der Zeitschrift „Eltern“ von 1.000 (Stief-)Vätern zwischen 20 und 55 Jahren ergab: die **Mehrheit der Väter (58 %) findet, dass ihr Leben dank Kind glücklicher und erfüllter ist**. Unter den Vätern junger Kinder empfinden 65 Prozent ihren Nachwuchs als Bereicherung, bei den Vätern von 13- bis 17-Jährigen sind es noch 47 Prozent. Wie viel sich die Väter in die Erziehung ihrer Kinder einbringen, hängt ebenfalls vom Alter der Kinder ab: Je älter diese sind desto mehr nimmt die Vater-Kind-Zeit ab. Die Forsa-Studie kommt zu dem Ergebnis: Die „modernen Väter“ (ein Rollenvorbild der bürgerlichen Mitte) bringt sich stärker ein als in der Generation davor, arbeiten aber meist Vollzeit und wünscht sich viel Zeit für die Familie, sie wollen aber weder im Beruf noch in der Familie zurückstecken. Der Druck steigt und eine Folge ist, dass die Mehrheit aller befragten Väter das Gefühl hat, nicht ausreichend für ihr Kind da zu sein und deswegen ein schlechtes Gewissen haben.

Zindler & Kiefer belegen in ihrer Untersuchung zu den Lebensentwürfen von Müttern und Vätern zu Baden-Württemberg die beiden heute weit **verbreiteten Rollenbilder zu Müttern und Vä-**

**tern:** Danach ist die „ideale Mutter“ die „Die Alleskönnerin im Spagat zwischen Familie, Haushalt und Beruf“ und der „ideale Vater“ der „Ernährer mit mehr Zeit für die Familie“. Sie folgern: „Das Idealbild der Mutter hat sich vom traditionellen Rollenverständnis – eine Mutter bleibt zu Hause und versorgt die Familie – gewandelt hin zu der Vorstellung, dass Mütter als „Allrounderrinnen“ einerseits ihre finanzielle Unabhängigkeit sichern, andererseits aber auch in die Familienarbeit stärker eingebunden sein sollen als die Väter. Aber auch der Vater soll mehr Zeit für die Familie mitbringen.“ (Zindler&Kiefer 2015: 15).

### **Die Situation von Familien nach Milieu und Einkommenslage**

Die Befindlichkeiten und das Handeln von Eltern werden u.a. durch die Sinus-Milieu-Studie im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung (Merkle & Wippermann 2008; Wippermann & Flaig 2009) analysiert. Durch die Studie mit ihrer Kombination von sozio-ökonomischen und Einstellungsdaten wird ein differenzierter Einblick in die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen möglich. Die zehn daraus hervorgegangenen Milieus der Gesamtbevölkerung bilden das gesamte Spektrum von Reichtum bis Armut ab. Vier der Milieus sind eher dem unteren Bereich der sozio-ökonomischen Skala zuzuordnen. Beispielhaft anhand eines dieser vier Milieus, dem **Sinus-Milieu B3 „Konsum-Materialisten“ (12 % Gesellschaft)**, werden ganz spezifische elterliche Präferenzen deutlich. Dieses Milieu zeichnet sich mit seinem eingeschränkten Einkommen dadurch aus, dass es einen ausgeprägten Haben-Materialismus als Wert verfolgt: Die Eltern möchten spontan und prestigeträchtig konsumieren, haben aber gleichzeitig Angst um ihren Job und das Einkommen. Das wichtigste ist, den Alltag irgendwie zu bewältigen, den Job nicht zu verlieren, nicht krank zu werden, nicht unter das Existenzminimum zu geraten und auch nicht sozial abzustürzen. Sie haben den Anspruch, keine äußerlichen Zeichen von Armut zu zeigen.

Vor allem die Männer des Milieus „Konsum-Materialisten“ sympathisieren mit dem **Weltbild, der Mann ist berufstätig, und die Frau ist Hausfrau und Mutter**, und sie leben vor allem eine traditionell hierarchische Partnerschaft. Die (Ehe)Partner, die innerhalb dieses Milieus **diesem Bild nicht folgen** (Wippermann et al. gehen von rund 10 % aus) setzen auf eine Gleichberechtigung aus praktischen Gründen. Zumeist sind beide Elternteile erwerbstätig, sichern gemeinsam das Familieneinkommen und teilen sich die im Haushalt und in der Erziehung anfallenden Aufgaben. Die Arbeit wird pragmatisch aufgeteilt, derjenige der zu Haus ist, ist zuständig.

Mit Blick auf Elternschaft und Erziehung zeigt sich bei den „Konsum-Materialisten“ ebenfalls **eine strikte Rollentrennung**. In den meisten Fällen ist die Frau für alles zuständig, was mit den Kindern zu tun hat – von der Versorgung über die Erziehung bis hin zur Begleitung zu Ärzten, in die Kita, zur Schule –, und die Väter ziehen sich von den Erziehungsaufgaben zurück. Selbst wenn sie es zeitlich einrichten könnten, dieses zu übernehmen, geschieht das praktisch nie. Die strikte Trennung erfolgt auch dann, wenn einer der Partner erwerbslos ist (vgl. Wippermann et al. 2009).

Zusammengefasst: Die Sinus-Milieu-Studie machen sehr deutlich, wie unterschiedlich auch heute die Wertvorstellungen und Rollenbilder sind, wie verschieden die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gesehen, die Partnerschaften gelebt sowie Elternschaft und Erziehung realisiert

werden. Gesellschaftlich normgebend aber sind dabei in erster Linie die mittleren und hohen sozio-ökonomischen Milieus.

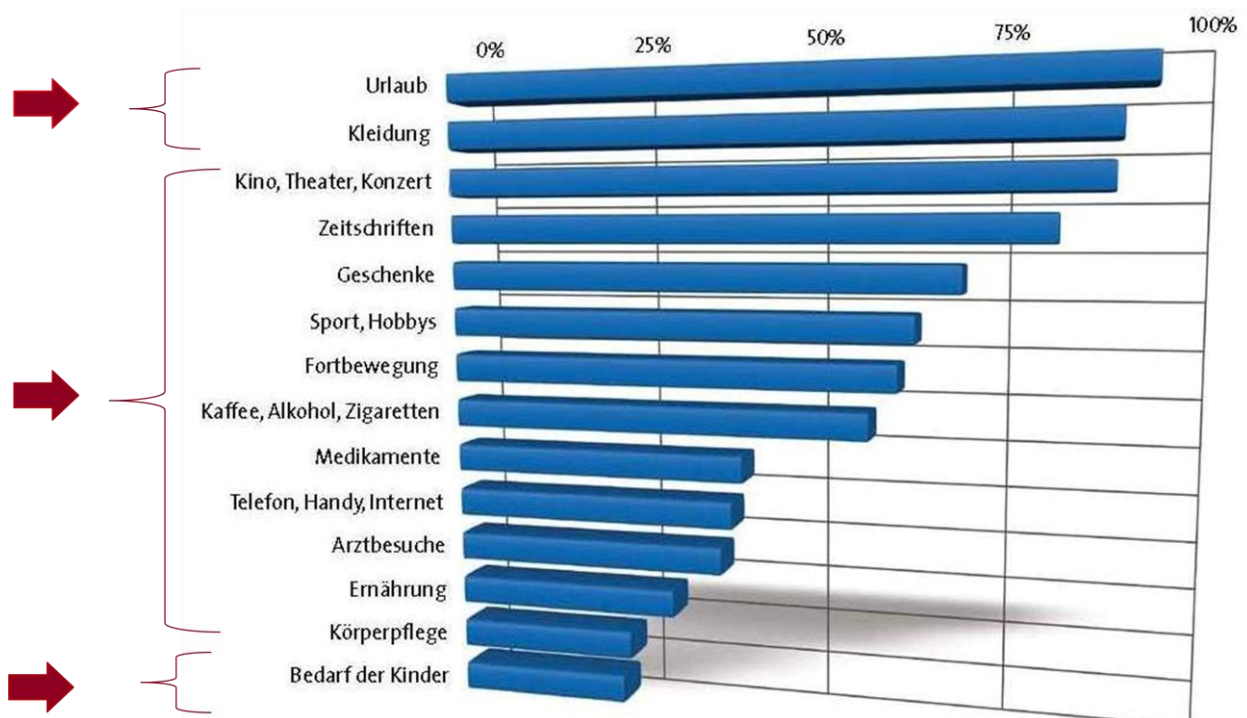
### **Wünsche und Vorstellung von einem „guten“ Familienleben in armen Familien**

Andresen & Galic (2015) haben in ihrer Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung die Wünsche und Vorstellungen von einem „guten“ Familienleben von Kindern und Eltern in prekären Lebenslagen herausgearbeitet. Zehn Perspektiven ließen sich identifizieren, die von beiden Gruppen – Kindern und ihren Eltern – geteilt wurden, teilweise mit großen Überschneidungen. Allenfalls entlang einzelner Indikatoren waren Unterschiede festzustellen: Manchmal dominierten eher materielle Aspekte, wie das Auto, als Symbol für Glück, manchmal eher ideelle, wie der Schornsteinfeger. Die zehn **Perspektiven über ein „gutes“ Familienleben** sind:

- Existenzielle Versorgung: Ein Dach über dem Kopf, Essen, Kleidung, Gesundheit
- Über Geld verfügen
- Spiel und Erholung, Freizeit und Ferien
- Bildung und Schule
- Medien und Bildung
- Mobilität
- Erwerbsarbeit und Familienarbeit
- Über Zeit und Ruhepausen verfügen
- Natur erleben
- Geborgenheit, Schutz und Sicherheit

Das Handeln von Familien – aber daraus auch ableitbar die Befriedigung von alltäglichen Bedarfen wird durch eine Regionalstudie der GOE – Gesellschaft für Organisation und Entscheidung im Auftrag des Diakonischen Werkes der ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig (DW 2011) sichtbar. Dort wurde u.a. auch abgefragt, auf was verzichtet werden muss, wenn nicht genügend Geld im Monat zur Verfügung steht. **Es zeigt sich ein Dreischritt:** Zunächst wird am Urlaub und an der Kleidung gespart, danach folgen alle Bereiche des alltäglichen Bedarfs der gesamten Familie und zum Schluss kommen die Einschränkungen an den kindlichen Bedarfen.

**Abb. 3: Auf was wurde verzichtet, wenn das Geld nicht reicht?**



(Haushaltsbefragung n=272): Quelle: DW 2011: 27.

Die Untersuchung des ISS-Frankfurt a.M. im Auftrag des Beirats für Familienfragen Berlin über die Lebenslagen und Potentiale von armen Familien in Berlin (Laubstein 2014) macht deutlich, dass Familien unterschiedliche **Zeitproblematiken** haben. Während die Vereinbarkeitsfrage allgemein stark auf familienfreundliche „Normalarbeitszeiten“ sowie die zeitliche Verfügbarkeit von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen (Öffnungszeiten, feste Schulzeiten usw.) ausgerichtet ist, zeigt sich bei Familien in prekären Lebenslagen ein anderes, spezifisches Vereinbarkeitsproblem. Geringqualifizierte Eltern, Alleinerziehende in Teilzeit, auch zeitlich gering erwerbstätige Eltern (Minijob, Midijob) sind häufiger „atypisch“ und in solchen Wirtschaftszweigen beschäftigt, die im Schichtdienst arbeiten, wo frühmorgens und abends gearbeitet werden muss, wo Wochenend- und Feiertagsarbeit gefordert wird usw. Des Weiteren wird von Eltern in prekärer Lebenslage übereinstimmend ein großes Zeitproblem bei den vielen Ämter-/Behörden-gängen (Öffnungszeiten, Dauer der Behördenangelegenheiten) oder auch mit Diensten / Hilfen des Sozial-, Gesundheits-, Bildungswesens (z.B. Angebotszeiten) beschrieben. Und das, wo es für Eltern grundsätzlich schwierig ist, als Familie oder als Partner gemeinsam Angebote zu nutzen (z.B. Wochenendangebote, Ferienzeiten).



**Frage 10:**

**Welche konkreten Unterstützungsmaßnahmen brauchen Familien (differenziert nach Familienmitgliedern) generell und haben sozial benachteiligte Familien – Familien mit behinderten Kindern – besondere Unterstützungsbedarfe? Welche Hilfen werden dabei von Familien in Anspruch genommen und liegen Erkenntnisse vor, welche Erfahrungen Eltern und Kindern mit diesen Diensten und Angeboten haben?**

Die schon angeführten Untersuchungen zur Lebenslage und zum Handeln von armen Familien (Andresen & Galic 2015, Laubstein 2014) stellen übereinstimmend heraus, dass der persönliche Umgang seitens der Fachkräfte in den Einrichtungen, Diensten, Ämtern und Behörden elementar ist: **Wertschätzung und Anerkennung, Respekt und Freundlichkeit gegenüber Eltern wie Kindern und Jugendlichen sowie genügend Zeit** für deren Belange und zum Aufbau von gegenseitigem Vertrauen. In der Wahrnehmung einkommensarmer und / oder sozial benachteiligter Familien ist es in erster Linie der ganz alltägliche zwischenmenschliche Umgang, der für den Kontakt mit dem Verwaltungs- und Hilfesystem von Bedeutung ist. Negative Erfahrungen führen zu dem Gefühl der Hilflosigkeit, was wiederum die Fähigkeiten zur Problembewältigung eher verringert als stärkt.

Die Lebenswirklichkeit von Familien (Haushalten mit minderjährigen Kindern und geringem Einkommen) ist von komplexen und sich überlagernden Problemen gekennzeichnet. Das gilt für Alleinerziehende und gemeinsam Erziehende. Häufig bestehen nicht nur in einem Bereich Probleme, sondern **Problemkumulationen**, z.B. von geringem Einkommen und Gesundheitsproblemen, Problemen in der Erziehung, schulische Probleme sowie Finanzprobleme und Zugriff auf Betreuungsprobleme.

Besonders zu erwähnen ist die **Problemkumulation „Armut und Gesundheit“**, d.h. gesundheitlichen Problemen bei Eltern und / oder Kindern. Vielfach sind die Wechselwirkungen zwischen Armut und Gesundheit wissenschaftlich belegt (vgl. u.a. Mielck 2005). Gleichzeitig ist von Wechselwirkungen zwischen Kindern und Eltern innerhalb der Familie auszugehen. Von Eltern wird oft von psychischen Beeinträchtigungen (Depressionen, Angststörungen und / oder psychosomatischen Schlafstörungen, Erschöpfung) berichtet. Besonders betroffen sind **die Mütter**. Häufig sind diese Störungen bereits chronisch, so dass die Betroffenen in dauerhafter Behandlung sind. Eine Folge davon ist wiederum die eingeschränkte Erwerbsfähigkeit. Die gesundheitliche **Situation der Kinder und Jugendlichen** umfasst ein breites Spektrum und kann nicht nur als Folgen von Armut, sondern auch eine (zusätzliche) Ursache der prekären Familienlage sein. Laubstein (2014) zeigt in der Untersuchung über arme Familien in Berlin auf, mit welchen gesundheitlichen Problemen Kinder / Jugendliche und deren Eltern zu kämpfen haben.

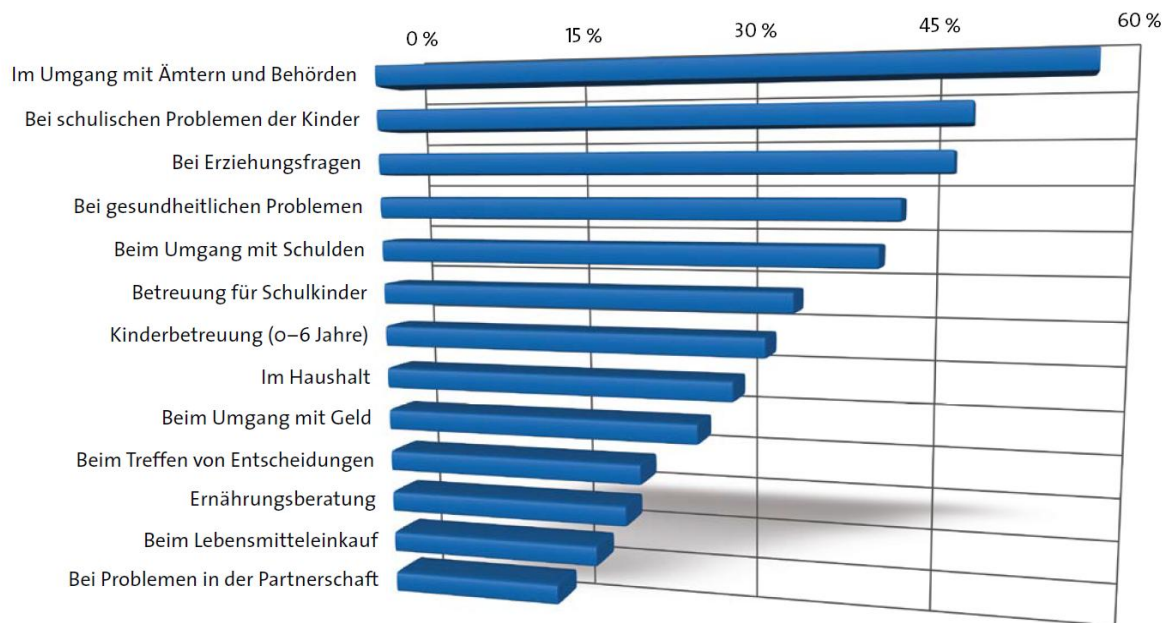
**Abb. 4: Gesundheitliche Problemstellungen**

<b>Spektrum der gesundheitlichen Beeinträchtigungen</b>	
<b>... der Kinder</b>	<b>... der Eltern</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Übergewicht / Adipositas</li> <li>- Entwicklungsverzögerungen</li> <li>- Asperger / Autismus</li> <li>- Lernbehinderungen</li> <li>- Körperliche Behinderungen, Sinnesbeeinträchtigungen</li> <li>- Schwere Erkrankungen, z.B. Gendefekte, Krebserkrankungen</li> <li>- Verhaltensauffälligkeiten (Aggressives Verhalten, Einnässen, usw.)</li> <li>- AD(H)S</li> <li>- Neurodermitis</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Erschöpfungszustände</li> <li>- Psychische Erkrankungen (v.a. Depressionen, Angststörungen, Schlafstörungen)</li> <li>- Adipositas</li> <li>- Multimorbidität</li> <li>- Körperliche Behinderungen (Gehbehinderung, orthopädische Probleme, Unfallfolgen) mit dauerhafter Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit</li> <li>- Lernbehinderung, kognitive Defizite</li> <li>- Suchterkrankungen (Väter Alkoholkrank, Spielsucht)</li> </ul>

Quelle: Laubstein 2014: 24.

In der bereits erwähnten Regionaluntersuchung des Diakonischen Werkes im Braunschweiger Land (DW 2011) wurden folgende **Wünsche / Bedarfe der Unterstützung** von Familien mit geringem Einkommen herausgearbeitet (vgl. Abb. 5): Mit beträchtlichem Abstand bezieht der größte Wunsch sich auf eine Unterstützung im Umgang mit Ämtern und Behörden, dem folgt der Wunsch zur Hilfe bei schulischen Problemen der Kinder. Das Spektrum der Unterstützungshilfen ist die folgerichtige Spiegelung der Problemlagen.

**Abb. 5: Bereiche, in denen von den Haushalten (weitere) Unterstützung gewünscht wird.**



(Haushaltsbefragung, n = 311). Quelle: DW 2011: 17.

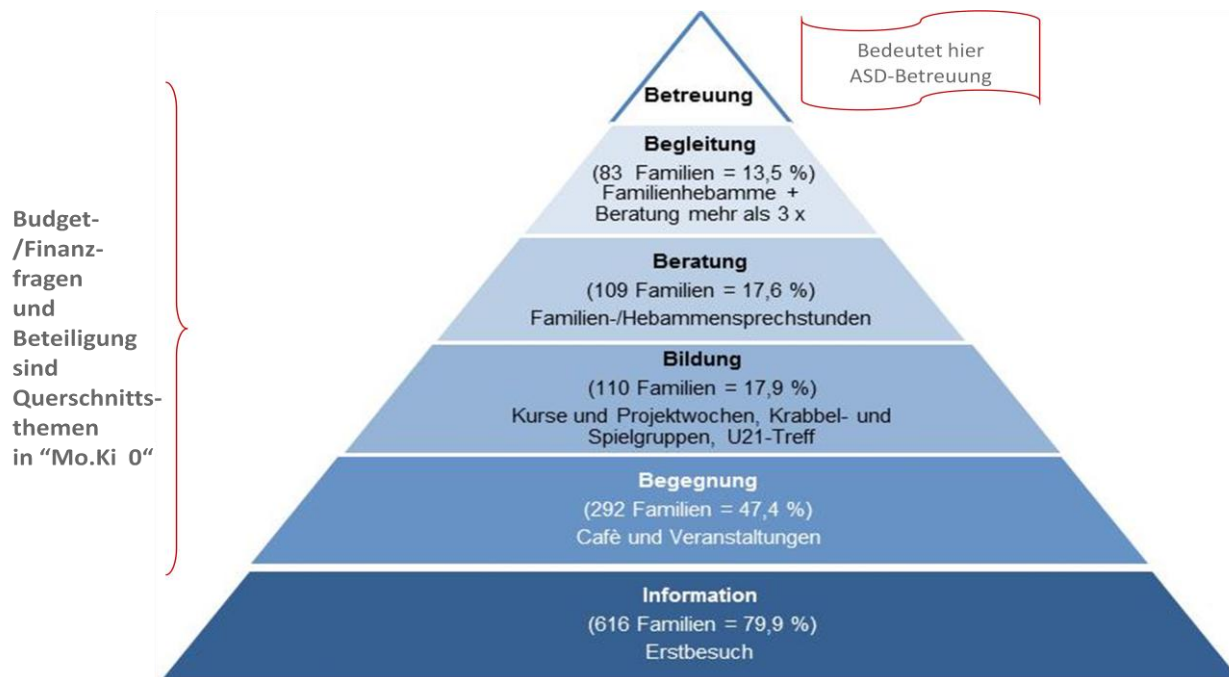
Grundsätzlich handelt es sich bei den von armen Familien geäußerten Wünschen und Forderungen um wohnungsmarkt- und erwerbsbezogene Wünsche, um Anforderungen an Bildungs- und Betreuungsmöglichkeiten sowie freizeitorientierte Angebote, die wiederum Inklusion über gesellschaftliche Teilhabe sichern helfen. Es geht um Erziehungs- aber auch Partnerschaftsfragen. Darin unterscheiden sie sich nicht von anderen Familien, wie der Blick in die über den Handel zu erwerbenden Familienzeitschriften oder Familienratgeber offenbart. Es ist aber davon auszugehen, je größer die finanzielle Misere und je geringer die Eigenressourcen der Familie, desto größer und umfangreicher wird die Bedarfsmeldung sowie der sich daraus ergebende Unterstützungsbedarf, und zwar gleichzeitig in ganz unterschiedlichen Handlungsfeldern.

Welche **Formen institutioneller Unterstützung** durch Dienste und Behörden / Ämter gewünscht, aber auch genutzt werden, lässt sich anhand der vom ISS-Frankfurt a.M. im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Niederrhein durchgeführten Monheimer Neuelternstudie (Holz et al. 2012) skizzieren. Es besteht Bedarf an Information (Zugang zur Information und ihre spezifische Aufbereitung) als Grundlage für jedwedes Bewältigungshandeln und jeden Zugangs zum Unterstützungssystem. Weiterhin werden Angebote der Begegnung, Beratung, Bildung, Begleitung und Betreuung erforderlich, stets berücksichtigend, wie das familiäre Budget ausgestattet ist und welche Beteiligungsmöglichkeiten für die verschiedenen Gruppen / Milieus spezifisch zu gestalten sind.

Die im Rahmen dieser Studie erhobenen Daten zur Nutzung lokaler Angeboten durch Eltern ab Geburt und bis zum Ende des 1. Lebensjahres ihres Kindes ermöglichten die Darstellung einer

Nutzungspyramide (vgl. Abb. 6). Am stärksten wurden Angebote zur Information (hier über den Erstbesuch) genutzt, dem folgten Möglichkeiten zur Begegnung (Elterncafés, Veranstaltungen) und am geringsten war bestand eine Betreuung durch den Allgemeinen Sozialdienst.

**Abb. 6: Die Monheimer Nutzungspyramide von Eltern im 1. Lebensjahr ihres Kindes**



(n=616). Vgl. Holz / Stallmann / Hock 2012: 89.

Die AWO-ISS-Langzeitstudie zu Lebenssituation und Chancen (armer) Kinder und Jugendlicher liefert Informationen über die **Nutzung Sozialer Dienste / Hilfen** von Eltern und Kindern im Querschnitt eines Untersuchungszeitpunktes als auch in der Langzeitbetrachtung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. Einige Ergebnisse daraus sind nach Laubstein et al. (2012):

- Arme und nicht-arme Familien nutzen die Sozialen Dienste anders: Armutsbetroffene Eltern haben mit großem Abstand Kontakt zum Jobcenter (46 % der Betroffenen) und nutzen berufliche Eingliederungsmaßnahmen (27 %). Nicht arme Eltern gaben am häufigsten die Beratung durch das Jugendamt (30 %) an und nutzten mehr die Familienhilfe (20 %). Geht es bei armen Familien um Existenz-/Arbeitssicherung, steht bei Eltern in gesicherten finanziellen Verhältnissen die (sozial)pädagogische Beratung und Begleitung im Vordergrund.
- Generell sind das Jobcenter und das Jugendamt die zentralen Grundpfeiler sozialstaatlicher Sicherung für Eltern mit Kindern im Jugendalter in größer werdender bzw. höchster Notlage. Damit stellt sich auf staatlicher Seite immer wieder die Frage, wie die Rechts-/Regelkreise SGB II und SGB VIII miteinander verknüpft werden können.
- Je älter die Kinder werden, desto höher ist der Anteil derer, die Soziale Dienste nutzen.

- Je höher der Belastungsgrad der Familie ist, desto größer ist ihr Anteil an der Nutzung von Hilfen. Gleichwohl hat aber auch ein Fünftel der am stärksten belasteten Gruppen (arm und multipel deprivierte junge Menschen) angegeben, keine Hilfen zu erhalten.
- Jugendbezogene Angebote nutzen arme und nicht arme Familien gleichermaßen, dagegen werden elternbezogene Hilfen mit Abstand am meisten von armen Familien genutzt.

Genauso lassen sich aufgrund von Praxiswissen und Veröffentlichungen als Teil des allgemeinen Fachdiskurses Anforderungen an die institutionellen Unterstützungsangebote und deren Fachkräfte skizzieren (vgl. u.a. Bird & Hübner 2013). Als Beispiel seien die zusammengefassten Bedarfe an Hilfen und Unterstützung genannt.

Die „7 große B´s der Arbeit mit (sozial benachteiligten) Eltern“ sind:	
<b>B</b> egegnung	mit anderen Menschen und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben
<b>B</b> ildung	zur Kompetenzstärkung der Eltern in alle Erziehung-, Alltags-, Haushaltsfragen
<b>B</b> eratung	zu allen Fragen der Elternschaft und der kindlichen Bedürfnisse
<b>B</b> egleitung	als Hilfestellung für die Eltern und zur Stärkung / Förderung des Kindes
<b>B</b> etreuung	von sogenannten Risikofamilien und bei Krisen
<b>B</b> udget	der Eltern berücksichtigen und daran angepasst die Angebote der Einrichtung gestalten
<b>B</b> eteiligung	der Eltern an allen Aktivitäten der Einrichtung

Quelle: Holz 2013

### Frage 11:

**Wie kann die Interaktion von Kindern, Jugendlichen, Müttern und Vätern durch Frühe Hilfen, durch Angebote der Familienbildung, -beratung, von Kindertagesstätten und Schulen positiv beeinflusst werden? Welche Voraussetzungen sind dafür erforderlich?**

Oftmals ist in der Praxis ein „Entweder – Oder“ typisch für Zuständigkeiten, Konzepte und professionelles Handeln: Einrichtungen gelten als kindorientiert (z.B. Kita, Schule) und entwickeln entsprechende Angebote, oder Institutionen sind erwachsenenorientiert (z.B. Jobcenter, Ämter) und agieren entsprechend. Wird von Familienorientierung gesprochen ist meist die Familie als System aber mit Fokus auf die Eltern oder auf die generationelle Beziehung / Interaktion zwischen Eltern und Kindern gemeint. Die Differenzierung und damit die Berücksichtigung der Eigenständigkeit von Erwachsenen (Eltern = Vater und Mutter) und jungen Menschen (Kind, Ju-

gendlicher; Mädchen und Jungen) wird wenig – und wenn doch, dann vor allem im therapeutischen Bereich – gesehen. Am ehesten ist eine solche Verknüpfung bisher im Grundverständnis und im professionellen Handeln der Kinder- und Jugendhilfe realisiert. In vielen anderen Bereichen ist es ein **mühsames Unterfangen, trotz spezialisierter Zuständigkeit ein übergreifendes Arbeitsverständnis umzusetzen**. Aber auch die Kinder- und Jugendhilfe tut sich in der Praxis immer wieder schwer damit.

Insgesamt besteht ein deutlicher Entwicklungsbedarf sowohl hinsichtlich der gesetzlichen und finanziellen Rahmenseetzungen für die Praxis als auch hinsichtlich einer Erweiterung im Verständnis und Handeln der Praxis. Familien – also Eltern (Mütter + Väter) und Kinder / Jugendliche – haben einen komplexen Unterstützungsbedarf und benötigen Angebote, die diese Komplexität aufgreifen und für jedes Familienmitglied spezifische Maßnahmen bieten. Dazu ist das Zusammenspiel unterschiedlicher Ressorts und Professionen erforderlich, die alle zusammen verknüpft, an einem Strang ziehen.

So wie das Kindergesicht der Armut ein anderes als das der Erwachsenen ist, so sind die Verantwortungsübernahme und das **Handeln von Vätern und Müttern innerhalb einer Familie ganz unterschiedlich**, wobei fehlende Verantwortungsübernahme des einen Elternteils durchaus eine Ursache für die Armut des anderen Elternteils (z.B. Unterhaltszahlung, keine Bereitschaft zur Miterziehung und Versorgung der Kinder, Streit um Vater-Kind-Kontakte) und damit der Kinder sein kann. Auch zeichnen sich die meisten Einrichtungen und die Rollenerwartungen der Fachkräfte durch eine ausgesprochene Mütterzentriertheit aus, während die **Abwesenheit der Väter** zwar registriert, aber ihre Einbindung meist als zeitaufwendig und oft mühsam eingeschätzt wird. In der Monheimer Neuelternstudie wurde herausgehoben, dass jedes zehnte Neugeborene bereits ca. drei Monate nach der Geburt nur noch mit seiner Mutter und ohne leiblichen Vater im Haushalt lebte. Ganz überwiegend zeichneten sich diese Haushalte durch hohe Belastungen und wenig Eigenressource aus. (Holz et al. 2011: 68) Das Bild vom „modernen Vater“ und der Wunsch der Fachkräfte nach diesem in der eigenen Arbeit hilft wenig, um Zugang zu anderen – vor allem benachteiligte – Väter-Gruppen zu erhalten. Väter aus sozial benachteiligten Gruppen sind bisher weder Forschungsthema noch stehen sie im Fokus von größeren Modellvorhaben, noch kann auf übertragbare Konzepte zurückgegriffen werden. Regional begrenzte Projekte und das Wissen einzelner Dienstleister bzw. ihrer Fachkräfte bilden die begrenzte empirische Datenbasis. Das heißt, das Wissen und damit der Ausgangspunkt für bedarfsgerechte Unterstützung ist äußerst gering.

Entsprechend den von (armen) Eltern als Unterstützung empfundenen Hilfen lassen sich **Anforderungen an die Angebote / Einrichtungen / Institutionen formulieren**.

- Ihr Grundverständnis im Umgang basiert auf Wertschätzung, Anerkennung und Respekt.
- Sie haben Wissen über Lebenslagen und soziale Zusammenhänge (z.B. Armutssensibilität als Konzept umsetzen).
- Sie haben ausreichend Zeit haben und bewirken nicht selbst Zeitdruck (z.B. Eltern-/Familienzentren).

- Sie zeichnen sich durch eine multidimensionale und multiprofessionelle Betrachtungs- und Herangehensweise aus (z.B. Schulsozialarbeit = Vernetzung von Jugendhilfe und Schule).
- Sie verknüpfen durch ihre Arbeit die Angebote / Hilfen unterschiedlicher Institutionen miteinander (z.B. Kooperation von Arbeitsagentur und Jugendhilfe / Jugendsozialarbeit).
- Sie stellen Kontakte her (z.B. zentrale Anlaufstellen) und schaffen Begegnungsmöglichkeiten mit anderen Menschen / Familien (z.B. Eltern-/Familiencafés, Familienfreizeit).
- Sie bieten Eltern eigene Unterstützung und Entlastungsangebote an, die diese als Erwachsene und nicht nur als Eltern ansprechen.

### **Frage 12:**

**Welche Einflussmöglichkeiten kommen den politischen Akteuren auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene hinsichtlich der Gestaltung eines familienfreundlichen Klimas zu, insbesondere in Nordrhein-Westfalen?**

Folgende Aktivitäten – als Katalog zusammengefasst – gilt es zu initiieren oder fortzusetzen:

- Finanzielle Absicherung von Kindern und Eltern so gestalten, dass ein eigenverantwortliches Familienleben geführt werden kann (z. B. Kindergrundsicherung, Bildung + Teilhabe)
- Kostengünstige Angebote vor Ort schaffen, die das Familienleben auch für Familien in prekärer Einkommenslage fördern.
- Öffentliche Bilder, die arme Familien stigmatisieren sowie den Elternteilen einseitige Rollen / Aufgaben zuweisen vermeiden. Sozial inkludierende Bilder von Familien stärken.
- Sozialräumliche Steuerung, um soziale Ungleichheiten aufzufangen. Förderung sozialer Mischung in den Einrichtungen stärken, ungleiche Ressourcenausstattung nach Sozialindex vornehmen.
- Qualifizierung der Fachkräfte in allen Handlungsfeldern, die mit Kindern, Jugendlichen, Eltern zu tun haben ausbauen: Vermittlung von Wissen zu Themen wie Familienbedingungen, Lebenslagen, Sozialstruktur usw. als Basiswissen für (pädagogische) Fachkräfte.
- Zielgruppenspezifische Konzepte umsetzen. Zielgruppen sind die einzelnen Familienmitglieder jeweils für sich und die Familie als Gesamtes, Nachbarschaft / Quartier / Sozialraum / Kommune als Lebensort der Familie, aber auch die Fachkräfte in den für die Familie relevanten Institutionen und die Träger der Dienstleistungen sowie Betriebe und Unternehmen.
- In allen Institutionen, die mit Familien zu tun haben, deren jeweiligen Bedarfe berücksichtigen und einbinden.

Die klassischerweise zur Verfügung stehenden drei Hauptinstrumente der staatlichen Gestaltung – (a) Bereitstellung von Geld, (b) Gestaltung der Rahmenbedingungen durch das Recht und Gesetz sowie (c) Schaffung von Infrastruktur über Sach-/Personalressourcen – sind sowohl

horizontal auf jeder staatlichen Ebene als auch vertikal über die drei Staatsebene stärker miteinander zu verknüpfen und dabei durch unterschiedliche Schwerpunktsetzung eine bedarfsgerechtere Differenzierung zu sichern.

Die für alle und besonders für benachteiligte bzw. einkommensarme Familien äußerst relevanten Handlungsfelder sind dabei:

- Sicherung von Mobilität (Zeit / Geld / Infrastruktur)
- Familienbewusste Arbeitswelt und Ausbildung
- Familienbewussten Zugang in den Arbeitsmarkt
- Servicefreundliche Verwaltung
- Flexible Bereitstellung von Dienstleistungen und Versorgung
- Erreichbare, flexible Gesundheitsangebote und Soziale Dienste
- Familienorientierte Bildungs-/Freizeitangebote
- Bessere finanzielle Unterstützung

Frankfurt am Main, 05.11.2015

Gerda Holz / Claudia Laubstein

ISS-Frankfurt a.M.

Zeilweg 42

60439 Frankfurt am Main



## **Literaturverweise:**

Andresen, Sabine; Glic, Danijela (2015): Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege wirksamer Unterstützung. Gütersloh.

Bird, Katherina; Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen.

Bundesregierung (2006): 7. Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik & Stellungnahme der Bundesregierung (Bundestagsdrucksache 16/1360 vom 26.04.2006)

Bundesregierung (2012): 8. Familienbericht: Zeit für Familie - Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik: Bericht der Sachverständigenkommission und Stellungnahme der Bundesregierung (Bundestagsdrucksache 17/9000 vom 15.03.2012)

Eltern Familiy (2015): "Wie geht es unseren Kindern?", LINK: <http://www.presseportal.de/pm/17951/2923930>

DW = Diakonisches Werk Braunschweig (2011): Wirksame Wege für Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land gestalten. Braunschweig.

Holz, Gerda (2013): Wünsche und Bedarfe von Familien. Ihre Lebenslagen als Ansatzpunkt kommunaler Gestaltung. Vortrag München. LINK: [https://www.muenchen.de/rathaus/dms/.../2013-09-27\\_Holz.pdf](https://www.muenchen.de/rathaus/dms/.../2013-09-27_Holz.pdf).

Holz, Gerda; Stallmann, Ludger; Hock: Beate (2012): Frühes Fördern von Anfang an. Neuelternstudie und Abschlussbericht zu Mo.Ki 0. Frankfurt a.M.

Kohl, Steffen (2013): Armut von Kindern im Lebensverlauf. In: Bertram, Hans (Hrsg.): Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Weinheim und Basel.

Laubstein, Claudia; Holz, Gerda; Dittmann, Jörg; Sthamer, Evelyn (2012): Von allein wächst sich nichts aus ... Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Frankfurt a.M.

Laubstein, Claudia (2014): Lebenslagen und Potentiale von armen Familien in Berlin. Frankfurt a.M.

Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnis, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart.

Mielck, Andreas (2005): Soziale Ungleichheit und Gesundheit: Einführung in die aktuelle Diskussion. Bern.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2015): Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt a.M.

Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc; Wippermann, Katja (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen.

Wippermann, Carsten; Flaig, Berthold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 5/2009, S. 3-11.

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie, Frankfurt a.M.

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2013): Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie, Weinheim und Basel.

Zeitschrift ELTERN (2014): Väter 2014. Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Online verfügbar <http://www.eltern.de/familie-und-urlaub/familienleben/vaeter-2014.html>.

Zindler, Armgard; Kiefer, Katja (2015): Familienbild im Wandel. Lebensentwürfe zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ergebnisse einer qualitativ-quantitativen Studie in Baden-Württemberg. Stuttgart.